

General Gobet und die Unruhen v. Jahre 1799

Autor(en): **Bertschy, Albin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des
Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften**

Band (Jahr): **3 (1929)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

General Gobet und die Unruhen v. Jahre 1799.

Nicht jeder Generation ist es vergönnt, in schönen, ruhigen Friedenszeiten ein glückliches Dasein zu geniessen und in ungestörter Beschäftigung, unter dem Schutze einer weisen Regierung, sich ihrem Lieblingsberufe widmen zu können. Nicht immer scheint eine milde Sonne aus klarblauem Himmel auf unsern Horizont ; manchmal rasen Stürme und Wetter über die Felder und Wälder dahin und zertrümmern in einem Schlage, was Jahrzehnte mühsam aufgebaut, aber sie stürzen mitunter auch manchen eigensüchtigen, selbstgefälligen Schierling in den Schatten seiner ausgesaugten Opfer. So auch am politischen Himmel !

Die Jahre 1798 und 1799 waren solche « Wetterjahre » : es krachte im alten Schweizerhaus in allen Balken und Fugen, vom Grunde bis zum Giebel, und weil kein festigendes Band die losen Teile hielt, so barst das dreizehnstämmige Gefüge in wehe Trümmer nieder. Die alten, einschichtigen Aristokraten, die « Regenten von Gottes Gnaden » hatten den Sturz verschuldet, die französischen Bajonette ihn ausgeführt. Bern, Schwyz und Nidwalden bluteten aus tiefsten Wunden und weit im Schweizerland herum wollten die Gemüter der echten Patrioten nicht zur Ruhe kommen ob der dem Vaterlande angetanen Schmach.

Obwohl von vielen mit Jubel und Begeisterung begrüsst, vermochte doch die « eine und unteilbare, helvetische Republik » sich nicht die Herzen aller zu erobern, und nur durch die Gewalt der Bataillone und Geschütze konnte sich die meist fremde Regierung für einige Zeit im Sattel halten. Zorn und Unzufriedenheit sprühten ihr, wie von gefesselten Dämonen, allüberall entgegen. Grund war auch vorhanden. Ungeheure Steuern drückten schwer und leerten alle Gemeindegassen und die Geldtaschen der Einzelnen. Zahlreiche hungernde Kriegsheere durchzogen in Massen unser Land, raubten und plünderten in Scheune und Stall, in Keller und Speicher und misshandelten, was sich nicht gutwillig den Wüstlingen fügte. Halb- und ganzreife Ernten wurden zerstampft und vernichtet, während ungezählte Wohnhäuser und Scheunen in Feuer und Trümmer versanken. Ein trauriges Bild — die Schweiz, der Kriegsschauplatz für fremde Heere ! Doch damit war das

Mass des Elendes noch nicht voll. Nebst den ordentlichen, helvetischen Legionen musste die Schweiz 18 000 der besten Söhne hergeben für den Dienst in Frankreich und deren Lücken immer wieder ersetzen. Die Gemeinden wurden für die vorgeschriebene Anzahl Legionäre verantwortlich gemacht, und es wurden angesehenste Persönlichkeiten als Geiseln in Gefangenschaft gehalten, bis die genügende Anzahl Jünglinge zur Stelle war. Von diesen kehrten in der Folge nicht mehr viele heim.

Unter solch traurigen Umständen machte sich daher in grossen Teilen der unterjochten Schweiz ein förmlicher Abscheu und Widerwille gegen die Regierung geltend und dieser Geist trieb besonders die schwer geschädigten Landwirte zur Verzweiflung und zum offenen bewaffneten Widerstand gegen die brutale Vergewaltigung durch die fremde Regierung. Es gab Volksaufstände im Kt. Luzern, in der Urschweiz, im Bündner-Oberland, im Tessin, im Wallis, im Berner-Oberland und in unserem Kanton, besonders auch im Sensebezirk.

Ermutigt durch das Beispiel des Berner-Oberlandes und anderer Gebiete, entschloss sich auch das Volk im Sensebezirk zum Widerstand. In Tavers wurde Ende März 1799 eine Volksversammlung abgehalten und beschlossen, die vorher verlangten Jünglinge für die französische Legion nicht auszuliefern und sich gegen die masslosen Forderungen der Regierung mit Gut und Blut zu schützen. Landauf und -ab suchte man sich zu bewaffnen, so gut als möglich; man wollte lieber in ehrenvollem Kampfe untergehen, als länger das brutale Joch der Knechtschaft ertragen. Obschon man nicht auf einen glänzenden Sieg gegen die Übermacht zählen konnte, hoffte man doch auf gewisse Erfolge und zählte auf die Hilfe der Berner-Oberländer. In Giffers wurden die helvetischen Offiziere, welche dort die Aushebung der Legionäre besorgten, plötzlich überfallen und fortgejagt. In Überstorf wurde der « Freiheitsbaum » niedergeworfen und der helvetische Bezirksrichter durch drei Schüsse schwer verletzt. Eines schönen Tages wollte man sogar, auf allgemeines Sturmgeläute, gegen Freiburg losmarschieren. Doch die Freiburger Regierung, durch zahlreiche Spione in allem unterrichtet, berichtete diese Vorkommnisse dem Direktorium und nun wurden Massnahmen ergriffen zur Unterwerfung des Aufstandes und zur Er-

greifung der «Rebellenführer». Diese Aufgabe wurde dem Regierungskommissär in Freiburg, Herrn Rudolf-Martin Gapany von Marsens übertragen. Am 4. April erhielt Gapany vom helv. Direktorium folgenden Befehl: [« Wir benötigen einen energischen, verständigen und treuen Patrioten, um den Aufstand in Deutsch-Freiburg niederzuwerfen, und wir haben unsere Blicke auf Sie geworfen. »

« Sie werden sich dem Herrn General Schauenberg vorstellen und mit ihm die militärischen Massnahmen besprechen. »

« Sie sind ermächtigt, alle verdächtigen, nachsichtigen oder gleichgültigen Behörden in den Gemeinden abzusetzen. »

« Sie sind beauftragt, die Führer der Empörung zu ergreifen und militärisch zu richten. »

« Sie erhalten alle Gewalt, welche die Unterwerfung des Volkes und die Sicherheit des Staates erfordert.

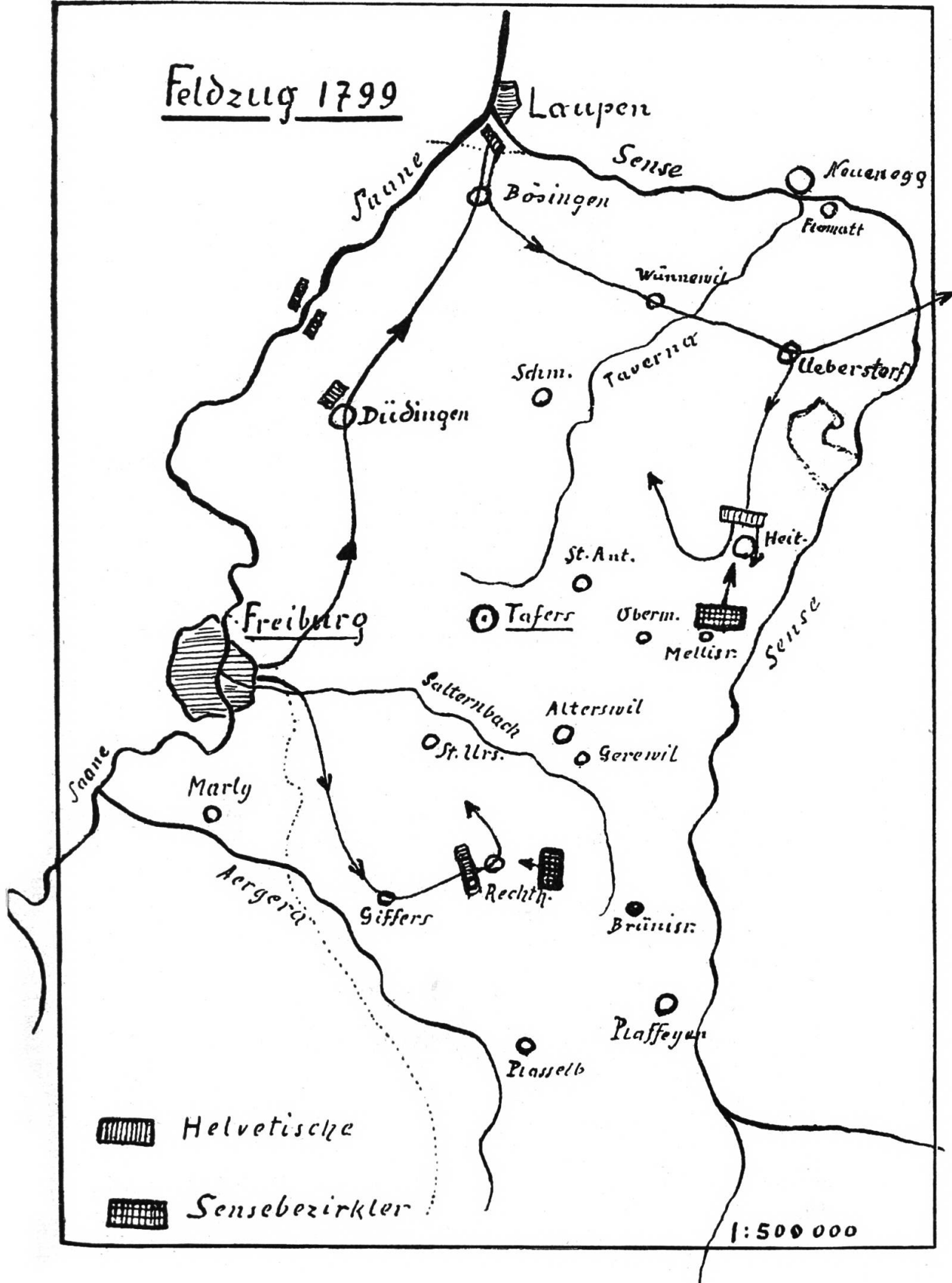
Sie sorgen endlich dafür, dass die Sinnbilder der Freiheit, die Freiheitsbäume, in allen Ortschaften wieder aufgerichtet werden. »

Regierungskommissär Gapany wartete nun nicht, bis die bewaffneten Bauern die Stadt erstürmten; er war entschlossen, die Unruhen zu dämpfen und schickte schon am 14. April Truppen in die verdächtigen Gebiete. Während eine Kompanie in Düdingen, Bonn und beim Schloss Vivy die Saane bewachte, rückten 500 Mann eines Waadtländerbataillons in zwei Kolonnen in den Sensebezirk ein. Die südliche Abteilung, in der Stärke von 300 Mann, hatte über Giffers, Rechthalten, Plasselb, Plaffeyen und Brünisried zu marschieren. Die nördliche Abteilung, in der Stärke von 200 Mann, zog von Laupen über Ueberstorf nach Heitenried und hatte die Aufgabe, die Verbindung der Freiburger Bauern mit den Bernern zu unterbrechen. In Brünisried sollten sich dann beide Kolonnen wieder vereinigen und über Alterswil und Tafers nach Freiburg zurückziehen. (Vergl. Feldzugsplan.)


Die nördliche Abteilung war angeführt von Kommandant Felber. Ihm war Nikolaus Moosbrugger von Freiburg mit einigen reitenden Jägern beigegeben. Beide Kolonnen hatten ferner die Aufgabe, die Gemeinden zu entwaffnen und die «Rebellenführer» zu ergreifen.

In Überstorf, wo man auf den Bezirksrichter geschossen hatte, bekam das Volk in besonderer Weise die Wut der wel-

Feldzug 1799



 Helvetische

 Sensebezirkler

1:500 000

schen Soldaten zu fühlen. Darum floh ein grosser Teil der dortigen Bewohner gegen Heitenried.

Zu dieser Zeit waren in Bern sehr wenig Truppen stationiert. Auf den Wunsch Schauenburgs begab sich deshalb Kommandant Felber, entgegen seinem Befehl von Gapany, mit einem Teil seiner Mannschaft nach Bern, welche Stadt von den Oberländern bedroht war, während er den Rest derselben unter Hauptmann Varnery nach Heitenried sandte. Dort verbreitete sich sofort durch die Flüchtlinge von Überstorf der Alarmruf: « Die Rundhüter kommen, die Rundhüter sind da. » (Runde Hüte). In Mellisried bei Heitenried standen gegen 400 Bauern. Kleinere Abteilungen rückten von allen Seiten daher, mit Karabinern, Gewehren und alten Hellebarden bewaffnet, welche sie grösstenteils von der Plünderung des Zeughauses von Freiburg im Jahre vorher noch besassen. Auch vom Oberland und von Alterswil her traf eine grössere Abteilung ein, angeführt von Johannes Gobet von Gerewil bei Alterswil, der sich in fremden Kriegsdiensten einige militärische Kenntnisse erworben hatte. Während nun Gobet mit seiner Abteilung in Mellisried ankam, hatte der Führer der dortigen Abteilung, Leutnant Philipp Nösperger sich bemüht, diese Truppe etwas zu organisieren. Er fühlte sich jedoch als zu wenig erfahren, die allgemeine Führung des Volkes zu übernehmen. Seine Blicke richteten sich daher mit Freuden auf Johannes Gobet, dessen imposante Figur in schöner Uniform und dessen strammes Auftreten allen vorteilhaft aufgefallen war. Er schien allen als ein rettender Engel in dieser Verlegenheit, und nach kurzer Unterredung über die Wahl des Führers wurde Gobet mit Begeisterung zum General ernannt; wahrhaftig zum General, und Nösperger wurde sein Adjutant. —

Johann Gobet entstammte einer einfachen aber freundlichen Bauernfamilie. Seine Eltern, Christoph Gobet und Marie, geb. Bertschy, bearbeiteten auf dem « Moos » bei Tafers ein kleineres Gütlein. Hier legte man ihnen am 23. Mai 1767 den kleinen Johann in seine grobgezimmerte Wiege. In seinen Knabenjahren erwarb sich sein Vater das schöne Heimwesen vor der Schmiede im sonnigen Gerewil, bei Alterswil. Das solide, balkenschwere Holzgebäude dort steht heute noch so fest wie vor 200 Jahren und beherbergt heute die Familie

des Peter Burri, alt Lehrers, sel., eines Enkels vom General Gobet, der in seiner hohen, markanten Gestalt ein rechtes Ebenbild seines Grossvaters darstellte.

Johann Gobet galt schon in jungen Jahren als ein liebenswürdiger, fein talentierter, schneidiger Jüngling, ausgezeichnet durch ein schönes, stattliches Aussehen, eine wohlklingende, angenehme Stimme und eine gelöste Zunge. Artig, höflich und leutselig gegen jedermann, erfreute er sich bald der Achtung aller Mitbürger. Seinem lebhaften Temperament schien jedoch sein Wirkungskreis in der Heimat bald zu eng, und er wollte seinen Horizont erweitern, wollte Länder sehen. Damals gab es aber für gewöhnliche Unbemittelte nur zwei Wege hiezu. Entweder musste der junge Mann als Handwerksbursche mit schwerem Felleisen auf dem Rücken, mit Hilfe der verdienten Batzen von Stadt zu Stadt wandern, oder er musste sich als Söldner für fremde Dienste anwerben lassen; dies jedoch mit wenig Aussicht auf einen glücklichen, raschen Aufstieg und auf ruhmvolle Wiederkehr mit geldbeladenen Taschen. Gobet entschied sich dennoch für das letztere und nahm Handgeld von einem französischen Werbeoffizier. Nicht des niedrigen Metalles wegen verkaufte er seine Jugendzeit; es drängte ihn, die Welt zu sehen, sich auszubilden und vorwärts zu bringen.

Dank seiner schönen Manieren konnte er zu den Wachen des Königs Ludwig XVI. eintreten. Er diente hier mit Ehre und Eifer, und gelangte bald, zwar nicht zum Marschallstab, aber doch zu den Tressen eines Wachtmeisters, und dies war immerhin keine kleine Sache für einen jungen Mann, der nur aus einem niederen Stockwerk hervorging und der indessen zu stolz war, Günstlinge und Beschützer anzubetteln. Im Jahre 1791 erhielt Gobet einen längeren Urlaub, welche Zeit ihm gestattete in seine Heimat zurückzukehren und sich eine Gemahlin zu suchen. Er fand sie in Fräulein Elisabeth Fontana von Rechthalten, mit welcher er am 27. September 1791 den Bund der Ehe schloss. Aber schon nach wenigen Wochen war sein Urlaub abgelaufen, und Gobet stand bereits wieder seit Monaten bei seinen Waffenkameraden, als das Gewitter der grossen Revolution in Paris ausbrach. Nun erlebte er das folgenschwere Ereignis in der Weltstadt mit; er sah das Blut fliessen in den Strassen und vor den Tuilleries; er sah den

unglücklichen König entfliehen, den er hüten und bewachen sollte und musste sogar mithelfen beim Sturz des Thrones, dem er Schutz und Wehr geschworen hatte. Die Schweizer, diese unglücklichen Söldner, vom Pöbel verachtet und verfolgt, waren zum grössten Teil niedergemetzelt; nur wenigen gelang das Entrinnen vor dem sicheren Tod durch eine besondere List. Von diesen Wenigen war auch Johann Gobet einer. Durch einen glücklichen Zufall, den er nie erklären konnte, entging er dem Tode im furchtbaren Gemetzel vom 10. August 1792. Am gleichen Tage erlebte seine Frau in der Heimat die Ankunft des erstgeborenen Söhnleins. Verkleidet konnte damals Gobet aus Paris entweichen und erreichte unter Aufbietung der letzten Kräfte und mit Anwendung aller Listen die deutsche Grenze, von wo er in die Schweiz und in seine Heimat zurückkehrte.

Bei den Seinen wieder angelangt, gab's nun viel zu erzählen und zu schildern von seinen Erlebnissen in der Fremde, von fernen Landen und Leuten, von Palästen und höfischen Sitten, von Pulverdampf und blutigem Ringen, und als er erst seine letzten Erlebnisse und den Heldentod seiner Kameraden vor dem königlichen Palaste und sein wunderbares Entkommen schilderte, da wollte den Leuten Hören und Sehen vergehen; denn davon wusste begreiflicher Weise noch niemand etwas in der Heimat. Nun fing Gobet an, dieselbe wieder mehr zu schätzen und zu lieben. Er legte Uniform und Waffen in den Schrank, arbeitete glücklich und zufrieden auf dem Felde und setzte sich nun in seiner Heimat fest. Kaum waren aber ein paar Wochen schönsten Familienglückes verstrichen, als das dunkle Gewitter, das er in Paris erlebt, sich auch der Schweiz näherte. Von bedrückten Schweizern selbst gerufen, drangen die Franzosen unversehens in das Land und errichteten, über Trümmer und Leichen hinwegschreitend, in der Schweiz den helvetischen Staat.

Gobet, der nun seine Heimat liebte, wie er die Franzosen hasste, betrachtete mit blutendem Herzen und trüben Augen den unvermeidlichen Lauf der Dinge, und die kommenden Ereignisse sollten ihm bald Gelegenheit bieten, Heimatliebe und Heldenmut vor seinem Volke beweisen zu können.

Begeistert stellte sich Gobet nach seiner Wahl zum General an die Spitze der Truppe, und nun gings vorwärts zum Kampfe gegen den Feind. Nachdem die ersten Vor-

posten der Welschen überrumpelt, zog sich Hauptmann Varnery vor dem strammen Angriff der Bauern mit ungefähr 30 Mann auf das Schloss zurück, welches das Dorf und die ganze Umgebung majestätisch überragt. Die Grosszahl der Helvetischen aber wurde seitlich abgedrängt und ergriff, führerlos geworden, eiligst die Flucht. Auch Moosbrugger galoppierte mit seinen Jägern in wilder Flucht der Stadt Freiburg zu und erzählte dort von der erlittenen Schlappe.

Auf dem Schlosse richteten sich die « Rundhüter » sofort auf die Verteidigung ein. Diese fiel, infolge der eigenartigen hohen Lage, mit den Mauern und Abgründen, nicht gar schwer, zumal der Gegner nicht über « grobe Geschütze » verfügte. Gobet liess ihnen hiezu auch keine lange Zeit; sofort begann ein reges Geknatter der Karabiner und Gewehre. Bald waren alle Scheiben der sogenannten Festung zerschossen: aber die Welschen erwiderten das Feuer ebenfalls recht lebhaft aus ihren Barrikaden hervor. Sieben volle Stunden währte dieses « Versteckensspielen », und die Belagerten machten sogar in günstigen Momenten wirksame, rasche Ausfälle, um im nächsten Augenblicke ebenso rasch wieder hinter ihren Barrikaden zu verschwinden; aber mancher Bauer, dem der Sturm zu langsam schien, wurde dadurch gezwungen, ins « Gras zu beissen ». Nach und nach hatten die Helvetischen alle ihre Munition verpulvert, 22 waren schon gefallen und da von der südlichen Abteilung sich keine Hilfe zeigte und somit eine längere Haltung des Schlosses nicht mehr möglich war, hissten sie die weisse Fahne, zum Zeichen der Übergabe. Die ergrimmtten Bauern wollten nun sofort den Rest der Besatzung niederschlagen; allein General Gobet verlangte energisch ihre Begnadigung und bewies dadurch seinen hohen Edelmut; da zeigte er sich nun als wahrer Krieger und respektvoller Ehrenmann. Er rief zur Menge: « Ihr habt mir das Vertrauen geschenkt und mich zu euerem Führer gewählt; ihr habt mir Gehorsam versprochen und bis jetzt auch gehalten; ich will euer Führer bleiben, aber euer Henker will ich nicht sein. Diese Männer hier sind unsere Feinde; aber sie haben nur ihre Pflicht getan und jetzt ihre Waffen niedergelegt; wir haben nicht mehr das Recht, sie zu töten; wir sind ihnen die Begnadigung schuldig. » Sofort legte sich der Sturm, und die Gefangenen mussten versprechen, nicht mehr gegen sie kämpfen zu wollen. Man geleitete sie nach

Plaffeyen und schickte sie alsdann nach Freiburg zurück. Zu gleicher Zeit wurde auch die südliche Abteilung bei Rechtenhalten von den Bauern zurückgeworfen.

In Freiburg herrschte grosse Bestürzung, als Moosbrugger die Kunde von der erlittenen Schlappe brachte. Man fürchtete, die Bauern könnten gegen die Stadt selbst heranziehen. Allein diese freuten sich über ihre Siege und kehrten wieder heim, ohne ihre siegreiche Stellung weiter auszunützen. Unterdessen wurden mit den Bauern Unterhandlungen angeknüpft, die jedoch fruchtlos verliefen.

Gapany hatte indessen wieder Verstärkungen erhalten, und schon am 17. April schickte er wieder drei Abteilungen Franzosen, Waadtländer und Welschfreiburger in der Stärke von 1100 Mann in den Sensebezirk, und diese zerstreuten überall, wo man sich noch widersetzte, die Bauern auseinander und nahmen ihre Führer gefangen; General Gobet aber erwischte sie nicht. Sein Haus wurde peinlich durchsucht, in der Hoffnung, willkommene Schriften aufdecken zu können, jedoch ohne Erfolg.

Nachdem die Bauern in zwei Proklamationen auf die Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes aufmerksam gemacht und von der Regierung einige Zugeständnisse gemacht wurden, kehrte nach und nach wieder Ruhe ins Land. Der Bauerngeneral Gobet, nach dem eifrig gefahndet wurde, konnte sich verborgen halten bis zum Jahre 1802, wo er wieder an der Spitze einer kleineren Abteilung auftauchte, um die helvetische Regierung aus dem Lande vertreiben zu helfen. Nach dieser letzten Waffentat trat er wieder ins friedliche, ländliche Leben zurück und erzog in Gerewil eine Familie von zehn Kindern *). Drei seiner Söhne haben später, wie der Vater, in Frankreich und anderswo gedient. In seinen alten Tagen

*) Nämlich: 1. Christoph, geboren den 10. August 1792, gest. den 10. April 1793; 2. Johann Augustin, geb. den 10. März 1794; 3. Barbara, geb. den 22. April 1796; 4. Margareta, geb. den 22. März 1798; 5. Maria, geb. den 30. Okt. 1799; 6. Johann, geb. den 5. Sept. 1802; 7. Johann, geb. den 9. April 1805, gest. den 30. Mai 1805; 8. Johann Peter, geb. den 20. Juli 1806; 9. Johann-Josef, geb. den 3. Mai 1811; 10. Elisabetha, geb. den 24. Mai 1814. (Letztere war die Mutter des Herrn Alt-Lehrers Peter Burri sel.)

Nach den freundlichen Angaben des Herrn Oberamtschreibers, Johann Aeby von Tafers.

zog ihn eine schmerzhaft, rheumatische Krankheit jahrelang fast beständig ans Bett. Aber trotz aller Schmerzen bewahrte er stets die Heiterkeit seines Gemütes und erzählte gerne von den grossen Ereignissen, die er erlebt hatte. Den Titel « General Gobet » behielt er, mit vollem Rechte, bis zu seinem Tode. Er starb in Gerewil, am 4. November 1829. Seine Gebeine ruhen auf dem Friedhof von Tafers.

Albin Bertschy.

Benützte Quellen : Revue des Familles : « Trois vétérans », von C. M. « Die schweiz. Volkserhebung 1799 » von R. Baumann, « Archives de la Société d'histoire du Canton de Fribourg ».

Volksbotanik

I. Teil.

Menschen und Pflanzen pflegen zu einander sehr enge Beziehungen. Aus dem Pflanzenreich nimmt der Mensch einen grossen Teil seiner Nahrung. Aus Pflanzenstoffen verfertigen wir vielfach unsere Kleider, das Bett zum Ausruhen, und sie geben wichtige Baustoffe für unsere Wohnungen. Fast unentbehrlich scheint uns das Holz zum Heizen, zur Bereitung der Speisen und zur Fabrikation unserer Mobilien. Viele Pflanzen hat der Mensch zu seinen Hausgenossen gemacht ; andere überantworten ihn durch ihre Giftwirkung dem Tode, und ein Sarg von Holz, aus 8 Brettchen gefügt, bildet seine letzte Wohnstätte. Es scheint uns daher nicht aus dem Rahmen der Beiträge für Heimatkunde hinausgelangt, wenn wir diese Beziehungen von Volk und Pflanzen für unsere Gegend etwas betrachten.

Dies Studium der Beziehungen von Pflanzen zum Volk in einer bestimmten Gegend kann man volkstümliche Pflanzenkunde oder Volksbotanik nennen. Wir fragen uns, welche Pflanzenarten kennt das Volk, wie nennt es sie, wie verwendet es dieselben und was für besondere Anschauungen, Sagen und Spiele hat es von ihnen. Eine Zusammenstellung der Kenntnisse unserer Leute über die Pflanzen von diesem Gesichtspunkte aus bietet mehr Interessantes, als man auf den ersten Blick vermuten würde.